Alexander Granach (1890-1945)

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Schweizer Theaterjahrbuch**

Band (Jahr): **36-37 (1971-1972)**

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alexander Granach (1890—1945)

I

Alexander Granach stammte aus Osteuropa, aus der Ukraine, dem östlichen Teil Österreich-Ungarns nahe der russischen Grenze. Seine Muttersprache war das Jiddische. In seiner Gegend sprach man aber auch das slawische Idiom der Ukraine. Seiner Herkunft, den Sprachen und der Kultur seines Landes fühlte er sich zeitlebens verbunden. Seine Berufung zum Schauspieler erfuhr er bei dem ersten Besuch einer Theatervorstellung in Gimpels jiddischem Theater in Lemberg. «Das ist die Welt, wo ich hingehöre!» schreibt er in seinem autobiographischen Buch. «Hier will ich leben, hier will ich sprechen, schreien, spielen, erzählen, von meiner Neugierde, von meinen Träumen!» An den großen, ehedem hochberühmten Bühnen jiddischer Sprache, bei den Wilnaern und an Granowskijs *Moskauer Jüdischem Akademischen Theater* ist er nie aufgetreten, doch sprach er oft mit Bewunderung von ihren Aufführungen und war mit vielen der hervorragenden Künstler dieser Truppen befreundet. Die ersten Gehversuche machte der junge Schauspieler auf der Bühne eines jiddischen Amateurtheaters. Erst spät führte ihn sein Weg zum jiddischen Berufstheater. Nach dem Umsturz von 1933 ging er mit der Uraufführung von Friedrich Wolfs *Professor Mamlock* nach Polen, reiste mit einer Truppe durch Amerika und spielte in jiddischer Sprache den Kassierer in Georg Kaisers *Von morgens bis mitternachts*. 1937 gastierte er als Shylock am jiddischen Theater in Kiew. Aber eigentlich gehörte Granach zum deutschen Theater. Er war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg eines seiner vitalsten Elemente, ein Naturereignis, das aus dieser Landschaft nicht wegzudenken ist. «Meine Wahlheimat ist das Theater, das Theater in Berlin», notiert Granach im drittletzten Kapitel seines Buchs.

Hier hatte vor dem Krieg sein Weg begonnen. Als sechzehnjähriger Bäckergeselle war er nach Berlin ausgerissen und hatte angefangen, die deutsche Sprache zu erlernen. Bei Milan nahm er den ersten Schauspielunterricht. Dann wurde er in die Schule des *Deutschen Theaters* aufgenommen, durfte als Statist auftreten und kleine Rollen übernehmen. Seine krummen Beine, das Stigma des allzu früh an

den Backtrog gezwungenen Bäckerjungen, ließ er sich in einer waghalsigen Operation brechen und gerade richten. Alles sah jetzt glückverheißend aus. Da brach der Weltkrieg über Europa herein und preßte auch Granach in die Uniform. Vier Jahre Frontdienst, Schützengraben, Blut und Dreck mußte er durchstehen, geriet in Gefangenschaft und floh, wurde als vermeintlicher Deserteur und wegen Beleidigung eines Vorgesetzten vor ein Divisionsgericht gestellt und ist dann doch durchgekommen. Es folgten Zusammenbruch und Chaos. Als abgerüsteter Zugführer der österreichischen, unverdient ruhmlos untergegangenen Armee irrte er zwischen den Fronten der roten und weißen Truppen umher. Seine Heimat war wieder Kriegsschauplatz geworden. Durch die zerstörten Dörfer und Städte zogen plündernd und mordend Petljuras Pogrombanden.

In Berlin begann dann für Granach alles von neuem. Aber jetzt war er nicht mehr der kleine galizische Judenjunge, der sich um den Bühneneingang des *Deutschen Theaters* herumdrückte. Ein gefestigter, auch politisch gereifter junger Mann mit einem Pack bitterster Erfahrungen auf dem Rücken hatte sich auf den Weg gemacht. Die deutsche Sprache war nun für Granach kein Problem mehr. Er beherrschte sie in Wort und Schrift. Auch das kulturelle Erbe, das er aus seiner östlichen Heimat mitbrachte, war keine Belastung mehr für ihn, vielmehr ein Besitz, den er andern voraushatte.

Granach hatte unglaublich viel gelesen. Was andere sich widerstrebend in den Schulen einpauken ließen, hatte er in unstillbarer Wißbegierde erworben. Seine Beziehung zur deutschen Kultur war lebensnah, ja geradezu vital. Man darf den Vergleich mit einer der leuchtendsten Gestalten der deutschen Romanliteratur wagen, mit Josef Roth, der gleich Granach einer östlichen Provinz der alten, vielsprachigen Donaumonarchie entstammte. Die tragische Beziehung zwischen deutscher und jüdischer Kultur erweist sich ja immer wieder als Geschichte einer verzweifelten Liebe. Mit den simplifizierenden Begriffen der Nationalisten ist ihr nicht beizukommen. Wie arm die deutsche Literatur ohne Kraus, Kafka und Roth, wie langweilig die deutsche Theatergeschichte ohne Dawison und Sonnenthal, Reinhardt, Jeßner, Kortner und Granach wäre, ist nicht auszudenken.

Granach hatte mit verbissener Entschlossenheit Deutsch gelernt. Geringfügige Reste der Muttersprache, ein gelegentlich durchbrechender Singsang, der dem Ritual, dem ostjüdischen *Niggen* entstammte, und ein leicht gutturaler Stimmklang waren für seine Karriere eher förderlich als hemmend. Zudem besaß er neben seiner komödiantischen Besessenheit attraktive äußere Mittel: einen muskulösen, wohltrainierten Körper, ein männlich wildes, ausdrucksvolles Gesicht

und eine kraftvolle, biegsame, schmetternd helle Stimme, die jede Steigerung bis zur rasenden Ekstase erlaubte.
Granach geriet in die wildeste Phase des deutschen Theaters und war in wenigen Jahren *der* expressionistische Schauspieler Berlins. Der Praeceptor der neuen Bewegung hieß Leopold Jeßner. Er war ein seltsamer, verhaltener Mann, ein weiser Jude aus Königsberg, hochgewachsen und eher einem protestantischen Pastor als einem Stürmer und Dränger vergleichbar. Jeßner war der uneitelste Mensch, der mir beim Theater begegnet ist. Er vermochte die abenteuerliche neue Richtung zu führen; denn er verstand es, sie in puritanisch strengen Grenzen zu halten. Jeßner erkannte Granachs vulkanisches Talent, wußte es einzusetzen und zu zähmen. Granach hatte sich in München bei Hermine Körner frei gespielt, stand in Sternheims *Bürger Schippel* und Brechts *Trommeln in der Nacht* auf Berliner Bühnen. Sein Etzel neben der Straub als Kriemhild in Fehlings berühmter Nibelungeninszenierung war die Bewährungsprobe am *Staatstheater*. Sein König Nicolo in Jeßners dynamischer Inszenierung bedeutete Höhepunkt und Abschluß einer Theaterepoche, die von kurzer Dauer war, aber durch viele Jahre bestimmend blieb für den konzentrierten Ausdruck einer ganzen Schauspielergeneration. Neben Kortner, Agnes Straub und Gerda Müller stand Granach damals in der vordersten Reihe der deutschen Bühnenexpressionisten.
Sein Etzel, Mephisto, Nicolo, Isolani am *Staatstheater,* Mosca und Puck an der *Volksbühne* wurden für ihn die wichtigsten Stationen. Mit diesen Rollen schuf Granach die Grundlage für seine spätere Entwicklung zur realistischen Darstellung. Er verfügte über eine reiche Skala kontrastierender Ausdrucksmittel. Doch nie verstand er es, in einer Rolle kühl zu bleiben oder gar neben ihr zu stehen. Was immer er später spielte, mußte er sich gegen die Gefühlsdynamik seiner expressionistischen Jahre erspielen.
In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre nahm das Berliner Theater mit dem Aufstieg eines einzelnen Mannes eine entscheidende Wendung. Der Mann hieß Erwin Piscator. Sein Programm war das illusionslose politische Theater, und Granach machte entschlossen mit.
Als Piscator nach einem gewaltigen Skandal seinen Exodus aus der Berliner *Volksbühne* vollzog und am Nollendorfplatz sein eigenes Quartier aufschlug, ging Granach mit ihm. Er wurde der zentrale Schauspieler in Piscators Ensemble. Das kalte Feuer in Piscators analytischen und technisch bestürzend neuen Inszenierungen erhitzte sich an Granachs rhetorischem Temperament. Karl Thomas in Tollers *Hoppla wir leben,* vor allem aber Lenin in Alexej Tolstojs *Rasputin*-Drama, das Piscator zu einer gigantischen Weltschau erweiterte,

wurden neue Höhepunkte in Granachs Karriere. Seine Darstellung war immer von leidenschaftlicher Anteilnahme am politischen Geschehen erfüllt. In seiner expressionistischen Periode hatte sie sich in einem einzigen Ausbruch von «Sound and fury» verbraucht. Nun wurde alles zu messerscharfer Dialektik verdichtet. Nie jedoch, im Leben so wenig wie auf der Bühne, ließ sich Granachs revolutionärer Elan in dogmatische Fesseln schlagen. Immer blieb er der Rebell der ersten Stunde. Sein Zorn war der Zorn eines Liebenden. Er bedurfte keiner Theorien, um zu verstehen, daß das Proletariat nichts zu verlieren hatte als seine Ketten. Er wußte es aus eigenster Erfahrung, hatte oft genug für Hungerlohn sechzehn Tag- und Nachtstunden durchgearbeitet, hatte als junger Bäckergeselle Streiks mitgemacht und Aussperrungen erlebt. Im Grunde seines Wesens blieb er, was er in Werbiwizi, seinem Heimatdorf, in Horodenka, dem Städtchen, wo er am Backofen stand, in Stanislau und Lemberg, im Ghetto und in der Berliner Ackerstraße gewesen war, als er tagsüber Sargdeckel schnitt und abends jiddisches Theater spielte, nämlich ein leidenschaftlicher Anarchist mit einem großen brüderlichen Herzen für alle, die im Leben zu kurz gekommen waren.

Aus der Zeit bei Piscator und später am *Staatstheater* in Berlin stammte unsere Freundschaft. Als er 1928 das *Novemberstudio* gründete, holte er mich aus der Provinz nach Berlin, weil er überzeugt war, daß ich nach meiner Berliner Inszenierung des Stückes *Judas,* das unser gemeinsamer Freund Erich Mühsam geschrieben hatte, auch der richtige Regisseur für dessen *Sacco und Vanzetti*-Drama sein würde. Er hätte damals unter Dutzenden von Berliner Regisseuren wählen können, folgte aber einer einfachen künstlerischen und menschlichen Überzeugung. In den Jahren am *Staatstheater,* mit Paul Bildt, Aribert Wäscher und Hans Otto, mit Maria Koppenhöfer und Elsa Wagner haben wir immer wieder zusammen gearbeitet. Seine schönste Rolle in diesen letzten Jahren einer unwiederbringlich wunderbaren Zeit des Theaters war der Infanterist Richter in dem Kriegsstück *Die endlose Straße.* Wir hatten die wichtigste Szene dieser Rolle, eine nächtliche Aussprache mit einem Rekruten, der vor seinem ersten Ausmarsch in die vorderste Linie steht, ganz still und einfach angelegt. Bei einer der letzten Proben aber begann Granach plötzlich fürchterlich zu schreien und in grelle Töne auszubrechen, wie in den schönsten Tagen seiner expressionistischen Zeit. Als er mein konsterniertes Gesicht sah, sagte er: «Entschuldige, das passiert nicht wieder. Aber mir sind da ein paar persönliche Erinnerungen in die Quere gekommen. Wenn ich das nicht herausgeschrien hätte, würde ich fürchterliches Kopfweh bekommen. Nun ist's schon wieder gut.»

Granachs schönes autobiographisches Buch heißt auf englisch *There goes an actor*. Der deutsche Titel lautet *Da geht ein Mensch*. Beide Titel sind richtig. Eigentlich sagen sie erst gemeinsam aus, was mit dem Buch gemeint ist. Alex — so nannten ihn seine unzähligen Freunde — liebte das Theater mit geradezu närrischer Idolatrie. Aber er stürzte sich mit völlig unprofessioneller Neugierde auf alles, was ihm über den Weg lief, wenn es unmittelbar um den Menschen ging. Er war der geselligste und freigebigste Freund, den man sich vorstellen konnte. Zu seinem Kreise zählten Schauspieler, meist junge und hungrige, Schriftsteller, Schnorrer und Prominente, aber auch *ordentliche* Leute, Handwerker, Chauffeure und Mädchen aller Farben und Gesellschaftsklassen. Über Theater sprach er übrigens viel seltener als andere Schauspieler. Fast immer traf man ihn in Gesellschaft von Menschen seiner Heimat. Dann wurde jiddisch oder ukrainisch, mitunter auch russisch gesprochen. Seine Landsleute nannten ihn den *König der Ostjuden*. Manchmal hatte er etwas von einem tartarischen Reiterhäuptling. Nur mit Bürgern ließ er sich ungern ein. Ja er galt als Bürgerschreck und spielte die Rolle mit Behagen. Oft lief er in der Maske der jeweils auf dem Repertoire stehenden Rolle durch Berlin; glatzköpfig, wenn er den kahlgeschorenen Sträfling Karl Thomas spielte, dann wieder in der Leninmaske, oder brennrot gefärbt, wenn er gerade der Rote Adam in Upton Sinclairs *Singende Galgenvögel* war. In Wirklichkeit sah er aus wie etwa der heutige Schachweltmeister Boris Spasskj. Granach war mittelgroß, breitschultrig und untersetzt, von unglaublicher Beweglichkeit, bärenstark, rauflustig, aber überaus gutmütig und unendlich zart und rücksichtsvoll gegen Schwächere. Nur wenn ihn einer antisemitisch anging, konnte er gefährlich werden. Dann kam es vor, daß er einen preußisch-bestallten Bühnenportier krankenhausreif schlug. Zuhause lief er am liebsten gänzlich unbekleidet herum, stand gern auf dem Kopf, und wenn er seinen sehr beliebten, immer höchst einfallsreich variierten Eintopf kochte, band er sich eine Küchenschürze vor, die die Rückseite seines phantastisch behaarten Körpers freiließ. Ich sah ihn zum letztenmal in Zürich. Er kam in hohen Stiefeln aus Kiew zurück und spielte am *Schauspielhaus*, zum letztenmal in einem deutschen Ensemble in deutscher Sprache, den Macbeth und den Schmied in Hauptmanns Weberdrama. Es war großartig. Das Wiedersehen mit den alten Berlinern, mit Kalser, Steckel, Ginsberg, Horwitz, Teo Otto und mir war ein Fest. Von Rußland sprach er teils in Worten höchster Bewunderung, teils skeptisch und zurückhaltend. Man hatte ihn dort als prominenten Gast weit herumgeführt. Er war von den großen Industrieanlagen, den neuen Wohnvierteln und Kulturzentren

der Sowjetunion tief beeindruckt. Er wollte noch von Kiew aus in einem Telegramm an Stalin seine Begeisterung bekunden und adressierte es an den Genossen Josif Wissarionowitsch Stalin. Auf dem Postamt aber bedeutete man ihm, daß ein Telegramm an den großen Führer der sowjetischen Völker mit allen Titeln adressiert sein müsse. Das war ihm zu teuer. Also verzichtete er auf das Telegramm.
Ich kam im Frühjahr 1945 nach New York und erfuhr, daß Granach wenige Tage zuvor an einer Embolie nach einer bereits überstandenen Blinddarmoperation gestorben war. Er wurde 56 Jahre alt und hatte eben seine Filmkarriere in den USA begonnen. Sein Sterben war rasch und schmerzlos. 1971

II

Lieber Alex! Düsseldorf, den 29. 8. 1932

Vielen Dank für Dein Telegramm und die so gut gemeinten Glückwünsche. Ich komme mir, fernab von Berlin nicht beglückwünschenswert vor. Je länger ich darüber nachdenke, desto dümmer und sinnloser scheint mir mein Abgang vom Staatstheater. Aber das hilft ja nun nichts. Immerhin habe ich hier Urlaubsmöglichkeiten für Berlin und wenn's irgendwer in Berlin von mir wissen will, hoffe ich für die kommende Saison doch noch gelegentlich in Berlin vorhanden zu sein. Ich hätte Dir, lieber Alex sowieso in wenigen Tagen, jedenfalls nach meiner Première am 4. IX. *(Viel Lärm um Nichts)* geschrieben. Ich hätte Dir gerne noch persönlich Lebewohl gesagt. Und noch etwas mehr. Seit Deiner Rückkehr aus Amerika haben wir uns nicht mehr oft gesehn. Mir hat das leid getan, aber ich weiß, Du magst nichts weniger, als Menschen, die sich Dir aufdrängen und zu seiner Zeit kommt jeder bei Dir wieder dran. Leider hat es sich auch nicht ergeben, daß Du in meinen Stücken so viel zu tun gehabt hättest, wie ich gewünscht hatte, darüber müßten wir mal reden, aber Du sollst wissen, gerade weil ich nun weg bin, daß ich Dir heute und immer verbunden bin und dankbar wie an jenem Tag, an dem Du mich zu *Sacco und Vanzetti* aus Koblenz geholt und damit allein für meine Laufbahn mehr getan hast als alle meine Berliner Freunde zusammengenommen jemals für mich getan haben.

Auf Wiedersehn, Alex!
Herzlich Dein Lindtberg